

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Volkssagen des Stedingerlandes

Muhle, Diederich Conrad

Bremen, 1845

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX B 748

3. Die Mönche.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931596](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931596)

Er schickte deshalb Boten an alle seine Verwandten, fern und nah, benachrichtigte sie von der Unbill, welche ihm die Geistlichkeit zugefügt habe und forderte sie dringend auf, sich am nächsten Sonnabend in seiner Wohnung einzufinden, um das Weitere zu berathen. Um vorläufig größeres Aufsehn zu vermeiden, möchten sie es so einrichten, daß sie nicht vor der Abenddämmerung einträfen.

3. Die Mönche.

Der bestimmte Tag erschien, und so lange die Sonne am Himmel stand, ging ein Jeder auf Bohlkes Hofe seinen gewohnten Beschäftigungen nach; das Gesinde war den Tag über im Felde beschäftigt und kehrte, so wie aus der Ferne die Töne der Vespersglocke herüberschallten, fröhlich singend heim. Das Abendbrot stand bereit, und so wie die Leute gegessen, ging ein Jeder nach alter Gewohnheit zur Ruhe, um sich von den Beschwerden des Tages zu erholen.

Alles Gesinde war zu Bette, und es war sehr stille geworden im Hause. Die Hausfrau saß auf einem niedrigen Schemel am Heerde, und sah betrübt und nachdenklich dem Spiele der ersterbenden Flammen zu; Bohlke schritt unruhig auf der Hausflur auf und ab und trat dann und wann vor die Thür hinaus, um zu sehen, ob sich denn Niemand einstellen wolle. Aber es dunkelte schon bedeutend, die Ferne hatte sich den Blicken gänzlich entzogen; ringsum herrschte tiefe Stille, und nur vom Strom herüber ertönte das Rufen der Schiffer.

Zimmer ungeduldiger wurde der Edelherr, daß sich Keiner der Eingeladenen zeigen wollte; er hatte

es ganz vergessen, daß er ihnen selbst die späte Abendstunde bestimmt. Er setzte sich schweigend seinem Weibe gegenüber an den Heerd und starrte vor sich hin. Da erdröhnte mit einem Male ferner Hufschlag, und Bohlke schritt eilig an die Thür, um sich zu überzeugen, daß er sich nicht getäuscht habe. Nach wenigen Augenblicken schon trat er wieder ins Haus und in das Gemach der Frau. Diese saß noch immer ruhig am Heerde; das nahende Pferdegetrappel hatte ihre Aufmerksamkeit erregt und mit Verwunderung schaute sie auf das Beginnen ihres Mannes.

Der aber trat gleich darauf wieder hervor aus der Kammer, mit dem großen dunklen Schleier der Gattin über dem Arm.

„Es ziemt sich nicht,“ sagte er, indem er zu ihr trat, „es ziemt sich nicht, geliebtes Weib, daß Du in Deiner Erniedrigung unsern Bettern Dein Angesicht zeigst. Ich will Deine Schmach verbergen mit der Nacht des Schleiers, und Du wirst das Licht der Sonne nicht schauen, bis das Unrecht gesühnt und Deine Ehre gerettet ist.“ Damit verhüllte er ihr das Haupt und die Schultern.

Regungslos saß das tiefgebeugte Weib auf dem Schemel, und nur ein tiefer Seufzer, der unter der Hülle hervorbrang, gab Kunde, daß das Jammerbild noch lebe und athme. Der Mann aber eilte ans Thor und begrüßte die Ankömmlinge; denn sie kamen jetzt in großer Zahl, und zur Rechten und Linken eilten sie den Deich herauf. Sie kamen aus allen Gegenden des Landes, einzeln, oder wie sie sich hausenweise zusammengefunden hatten. Ein Jeder war nur mit der Unbill beschäftigt, welche der Familie wiederfahren; Alle waren erfüllt von Rachegeanken, und Niemand achtete auf die beiden Mönche, welche demüthig zu Fuße desselben Weges wanderten. Sie kamen

von Kloster Hude und wollten im Auftrage des Abtes nach Osterstade; aber die Nacht hatte sie ereilt, noch ehe sie über die Weser kommen konnten, und nun mußten sie sich nach einer gastlichen Herberge umsehen an dem diesseitigen Ufer. Auch durften sie im ganzen Stedingerlande auf eine freundliche Aufnahme rechnen. Denn sie waren wohlgelitten fern und nah, weil die Mönche dieses Klosters die Habsucht und Anmaßung der übrigen Geistlichkeit nicht theilten. Das nächste Gehöft war Bohlke's; dahin richteten sie ihre müden Schritte.

Die Männer waren indessen alle versammelt, und schweigend deutete der Junker nach dem Hintergrunde der Hausflur, wo am Heerde noch immer die Schwergetränkte saß, welche sie zu rächen gekommen waren. Einer nach dem Andern trat hinzu, küßte das arme Weib auf die verhüllte Stirn und richtete Worte des Trostes an die Bekümmerte, die, von ihrem Glende beinahe erdrückt, nur mit Schluchzen und Seufzen antworten konnte.

Mittlerweile trat auch Bohlke hinzu; und die Flamme auf dem Heerde, welche noch einmal emporflackerte, beleuchtete mit ungewöhnlichem, seltsamem Scheine des Mannes bleiches, gramgefurchtes Antlitz, während die ganze übrige Umgebung von einem trüben Dämmerlichte umflort war.

„Ich habe,“ hub jetzt der Edelherr mit ernster Stimme an, „das unglückliche Weib dem Anblick der Menschen entzogen, und sie wird im Sack und in der Asche sitzen, bis die Schande von ihr genommen ist; nicht eher wird sie das ungetrübtte Licht des Tages und den hellen Schein der Sonne wieder erblicken. Des Pfaffen Borgesetzter verweigert jede Genugthuung; ich muß mir also selber helfen und habe einen feierlichen Schwur gethan, morgen den

Schleier vom Haupte meines Weibes zu nehmen, noch ehe die Sonne zu Gott gegangen. Euch habe ich rufen lassen, Bettern und Freunde, um zu vernehmen, was mir obliege, um den Schimpf des Hauses zu rächen."

"Er muß sterben," tönte es ringsum, wie aus einem Munde, „er muß sterben, der übermüthige Pfaffe. Alle Wasserfluten sind nicht im Stande, die Schmach der Familie abzuwaschen. Das kann nur des Gottlosen Blut."

Und sie traten hin zu ihm und küßten seine bleichen Wangen, Mann für Mann, als wollten sie ihn weihen zu dem blutigen Werke. Dann gab Bohlke seiner Gattin einen Wink, sich in ihr Gemach zu verfügen. Die Männer aber folgtem jetzt dem Hausherrn zum Mahle, das bereit stand.

Die Mönche hatten unterdeß rüstig ihren Weg verfolgt und langten gerade in dem Augenblicke bei dem Gehöft an, wo die Männer, die ihre Pferde in den Stallungen untergebracht hatten, sich ins Haus begaben. Jetzt erst, beim Anblick der vielen stattlichen, mit kurzen Schwertern bewaffneten Männer, fiel ihnen die Schandthat ihres Mitbruders schwer aufs Herz, und obgleich sie immer im ganzen Lande lieb und angenehm waren, so wagten sie es doch jetzt nicht, unter das Dach des Mannes zu treten, gegen den erst in den jüngsten Tagen die Geistlichkeit so übermüthig gefrevelt. Sie waren froh, daß man ihre Anwesenheit nicht bemerkt habe, und da es jetzt ganz still geworden war, so traten sie an ein Fenster, von welchem aus sie ungesehen die Hausdiene, und was dort vorgehe, überschauen konnten. Hier wollten sie einen Augenblick rasten, um hernach desto frischer ihren Weg fortsetzen zu können.

Aber was in aller Welt hatte der Auftritt zu bedeuten, den sie beim dunklen Schimmer des Heerde-
feuers übersehen konnten? Was war das für eine
sonderbare Gestalt, die gebückt und froschartig am
Heerde saß, und welche die Ankömmlinge der Reihe
nach küßten? Wer war der bleiche Mann, dessen
Antlitz hell beleuchtet war von der rothen Blut, wel-
chen die ernstesten Männer feierlich umarmten? Und
endlich noch dies nächtliche Gastmahl, bei welchem
nicht Scherz ertönte noch Gesang, als wäre es ein
Leichenmahl?

Da regte es sich neben ihnen am Boden, und
dem einen der Horcher schlüpfte es träge und schwer-
fällig über den Fuß. Rasch bückte er sich, und als
er's emporhob, durchfuhr es ihn mit eisigen Schauern,
denn er hielt eine kalt-feuchte Kröte in seiner Hand.

Sein Gefährte hatte nicht sobald das ungestalte
Thier erblickt, als er durch's Fenster nach der Stelle
hindeutete, von welcher sich so eben die gebeugte,
gramerfüllte Gestalt der Frau entfernt hatte; es war
ihm ein Gedanke ganz besonderer Art gekommen.

„Wird es nicht auch Dir jetzt klar,“ fragte er
mit leiser bebender Stimme, „was es mit jenem Un-
holde am Heerde für eine Bewandniß habe?“

„Du hast recht,“ erwiderte der Angeredete schau-
dernd und schleuderte das Thier weit von sich weg.

„Was unsere Augen dort gesehen, was war es
anders, als eine menschengroße Kröte? Laß uns eilen,
diesen Ort der Sünde, der Zauberei und des Schre-
ckens zu verlassen; Der blasse Mann und die Kröte!
Eine solche Nähe kann keinen Segen bringen.“

Eilends machten die beiden Wanderer sich davon
und verschwanden bald im Dunkel der Nacht.

4. Blutige Nacht.

Der folgende Morgen war trübe und wolfig, und ein feiner Regen, der unablässig herniederträufelte, machte die Wege fast ungangbar. Dadurch ließen sich aber die Männer nicht zurückhalten, die schon in der Frühe von Bohlkes Hause aufgebrochen waren und mit Zurücklassung ihrer Pferde, den Weg nach Berne eingeschlagen hatten. Einzeln oder in kleinen Abtheilungen, um jedes Aufsehen zu vermeiden, schritten sie auf verschiedenen Pfaden dahin, und ein Jeglicher trug ein kurzes Schwert unter seinem Oberkleide, zu Schutz und Trug. Es wurde wenig gesprochen, denn man hatte die Nacht über schon Alles genau erwogen und verabredet. Ein Jeglicher ging schweigsam vor sich hin in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Bohlke befand sich bei dem ersten Haufen; sein Gesicht war sehr bleich vor krankhafter Aufregung, im Übrigen zeugten seine Mienen von kalter, fester Entschlossenheit. Er blickte unruhig nach dem Flecken hinüber, in dessen Nähe sie bereits angelangt waren, wie das Raubthier, wenn es die Beute wittert.

„Jetzt müssen wir eilen,“ hub er mit ängstlicher Hast an, indem er sich an diejenigen wandte, welche ihm zunächst gingen. „Schon sehe ich einzelne Kirchengänger zurückkommen; die Messe ist vorbei, und wenn wir uns nicht sehr sputen, so ist das Pfaffenlein zurück nach der Burg und in Sicherheit und Lacht über unser ohnmächtiges Unternehmen ins Fäustchen.“

Alle beflügelten ihre Schritte, denn sie sahen, daß Bohlkes Bemerkung nur zu wahr sei, und je weiter